



**Matthis Kepser (Hrsg.):**  
*Fächer der schulischen Filmbildung.*  
Mit zahlreichen Vorschlägen für einen  
handlungs- und produktionsorientierten  
Unterricht. München 2010: kopaed.  
246 Seiten u. DVD, 18,80 Euro

## Schulische Filmbildung

Im Jahr 2003 wurde der Kongress „Kino macht Schule“ der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) zu einer Initialzündung, die das Thema „schulische Filmbildung“ in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit rückte. Nicht, dass es solcherlei Bemühungen nicht vorher auch schon gegeben hätte! Doch jetzt gewann die bildungsorientierte Auseinandersetzung mit einem der wichtigsten Leitmedien für Heranwachsende eine neue Dynamik. Allein die Pädagogik war sowohl von der Theorie als auch in der Praxis auf einen solchen Paradigmenwechsel nur rudimentär vorbereitet. So nahmen sich dann Filmenthusiasten, die aus der außerschulischen Jugendarbeit kamen, Mitarbeiter von traditionellen Medienzentren, Filmkritiker und zunehmend auch die Filmwissenschaft der Sache an. Inzwischen haben aber auch Didaktiker Konzepte entwickelt, wie Filmbildung in Unterrichtszusammenhänge eingebaut werden kann. Die hier vorliegende Publikation gibt einen diesbezüglichen Einblick.

Die einzelnen Aufsätze basieren auf Vorträgen, die die Autoren im Januar 2009 auf der Tagung „Film als Teil schulischer Bildung“ in Bremen gehalten haben. Der Hinweis auf die Tagung ist insofern interessant, da sie parallel, aber leider nicht gemeinsam mit dem traditionsreichen Bremer Filmsymposium stattfand, das in jenem Jahr unter dem Motto: „Vom Kino lernen“ stand und sich auf die außerschulischen Formen der Filmvermittlung konzentrierte. Es wäre schade, wenn die hier zelebrierte Zweigleisigkeit symptomatisch für das künftige Verhältnis von Schule und Filmkunst

wäre. Herausgeber Matthis Kepser stellt leider diesbezüglich in seiner Einleitung eine bedenkliche Polarisierung heraus. Er greift dabei eine Äußerung des Regisseurs Edgar Reitz auf, der meinte, Kino könne man nicht zu einem Leistungsfach in der Schule machen, man müsse eher Filmemacher und Schüler gemeinsam vor die wichtigen Fragen stellen, die durch Filme provoziert werden. „Solche rousseauschen Bildungsproklamationen“ seien laut Kepser naiv, „denn Lehren und Lernen unter institutionellen Bedingungen sind eine hochprofessionelle Angelegenheit“ (S. 8). Diese Zurechtweisung hat schon ein leichtes Geschmäcke vom alten Lehrerdünkel; und es will auch nicht so recht in eine Zeit passen, wo informelle und formale Lernprozesse immer mehr ineinanderfließen. Gerade mit Blick auf Filme müssen schulische und außerschulische Komponenten als Einheit gesehen werden. Anders kann man auch nicht dem gerecht werden, was Carola Surkamp im vorliegenden Band zur Bedeutung der Schulung filmästhetischer Kompetenz schreibt. Sie fordert eine „Verbundenheit der Bereiche Filmästhetik, Filminhalt, Filmrezeption bzw. -erleben und außerfilmische Geschichte bzw. Kultur“ (S. 85). Dabei lehnt sie eine einseitige Konzentration auf Aspekte der Filmanalyse, wie tendenziell in den vergangenen Jahren häufig zu beobachten, deutlich ab. Diese Auffassung hat sie mit den anderen Autoren der Publikation gemeinsam, doch sie ist die Einzige, die über kognitive Aspekte hinaus auch subjektive und emotional ausgerichtete Elemente als integralen Bestandteil der Auseinandersetzung mit filmischen Angeboten deutlich

anspricht. Interessanterweise wird eine solch komplexe Sicht auch in den drei bisher am umfangreichsten ausgearbeiteten Kompetenzmodellen hinsichtlich der filmischen Schulbildung deutlich, die Kepser in seiner Einleitung referiert. Sowohl das Modell einer „integrativen Filmdidaktik“ der Pädagogischen Hochschule Freiburg als auch das des Ludwigsburger Pädagogen Björn Maurer und jenes der Länderkonferenz Medienbildung (LKM) bieten spannende Ansätze für eine künftig allgemein anerkannte Basisstruktur fächerübergreifender Filmbildung im Rahmen moderner Bildungspläne. Eine breitere, auch öffentliche, interdisziplinäre Diskussion dieser Vorschläge wäre sicher wünschenswert. In diesem Kontext sollte man sich dann auch über die Balance zwischen analytisch-reflexiven Methoden sowie handlungs- und produktorientierten Methoden ausführlich verständigen. Gerade in dieser Hinsicht argumentiert Matthis Kepser in seinem umfangreichen, den Band beschließenden Aufsatz ausgesprochen widersprüchlich. Auf der einen Seite betont er, dass man diesbezüglich mit Kategorisierungen wie „modern“ und „altbacken“ nicht wirklich sinnvoll argumentieren kann, auf der anderen Seite tut er so, als hätte er mit seinen handlungs- und produktorientierten Unterrichtsideen etwas völlig Neues vorgelegt. Wie soll aber ein Schüler handlungsorientiert eine sinnvolle Filmkritik schreiben, wenn er vorher nicht ein paar analytische Überlegungen angestellt hat?

Klaus-Dieter Felsmann